

Liebe als Medium der Kommunikation

Benjamin Hintz

Zusammenfassung

Der folgende Artikel beschäftigt sich mit Liebe als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium. Die Perspektive, die dabei eingenommen wird, richtet sich auf den zwischenmenschlichen Bereich. Das heißt, Liebe wird nicht als Gefühl, sondern als Medium der Kommunikation behandelt, das erst in der modernen Gesellschaft weitgehende Wirkungen entfaltet und für Liebeskommunikation Möglichkeiten und Grenzen zugleich bereitstellt.

Schlüsselwörter

Liebe, Kommunikation, Aufrichtigkeit, System, Gesellschaft, Funktion, Medium, Code, kulturelle Vorschrift

Abstract

The following article is about love as symbolically generalized medium of communication. The perspective taken focuses on the interhuman range. That is, love will not be discussed as an emotion but as medium of communication. The medium develops its impact more than ever in modern society and provides both possibilities and constraints for communication of love at the same time.

Keywords

Love, communication, sincerity, system, society, function, medium, code, cultural imperative

„Es ist schon schwierig genug, die Taten und Gefühle eines Menschen zu rekonstruieren, der zwar sicher vor echter Liebe brennt, aber bei dem man nie weiß, ob er das ausdrückt, was er empfindet, oder das, was die Regeln des Liebesdiskurses ihm vorschreiben – doch was wissen wir schon vom Unterschied zwischen empfundener und ausgedrückter Leidenschaft, und welche der beiden vorausgeht?“ (Umberto Eco)

1 Liebe – Aber in welcher Gesellschaft?

Für Max Horkheimer ist die romantische Liebe mitsamt der auf ihr gründenden modernen Familie eine unmoderne Angelegenheit. Sie treibt „zum Gegensatz gegen die Gesellschaft“ (Horkheimer 2007, 225). Diese Diagnose trifft sich mit der Niklas Luhmanns. Die moderne Familie – dasselbe gilt für moderne Intimsysteme¹ – bildet „das Modell einer Gesellschaft, die nicht mehr existiert“ (Luhmann 2005a, 199). Eine in heutigen Familien zumindest im Ideal existierende Solidarität brachte in segmentär, nach Stämmen differenzierten Gesellschaften direkt deren sich auf Stammessolidarität gründende Struktur zum Ausdruck (vgl. Luhmann 2008, 28).²

Gleichwohl betrachtet Luhmann im Unterschied zu Horkheimer das Liebesgeschehen gerade als Zeichen der Moderne. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sich der Differenzierungstyp der Gesellschaft auf funktionale Differenzierung umgestellt hat, in der solidarische Beziehungen, wie sie in Intimbeziehungen und Familien vorkommen, nur noch einen Teil der Gesellschaft in der Gesellschaft ausmachen (vgl. Luhmann 1982; Luhmann 1997).

Einigkeit herrscht bei beiden Theoretikern darin, dass Liebe nicht immer war, was sie ist, und es auch nicht immer sein wird. Als „Absonderlichkeiten des Zeitalters“ bezeichnet Horkheimer (2007, 224) die modernen Gepflogenheiten von Liebespaaren. Sie heiraten und verpflichten sich dadurch, zumindest formal, ausschließlich und für immer eine bestimmte andere Person zu lieben. Das Paar tritt gemeinsam in die Öffentlichkeit und wird, wenn irgendwann der letzte Scheidungsgrund eintritt, nebeneinander bestattet, „gerade bloß deshalb, weil sie miteinander geschlafen haben“ (ebd. 225).

Horkheimers eigentlich nicht besonders ungewöhnliche Beobachtung des Verhaltens Liebender mag wiederum gerade dem modernen Menschen als absonderlich erscheinen. Denn für ihn gehört der von Horkheimer beschriebene Sachverhalt zur gesellschaftlichen Normalität. Wenn man jedoch Horkheimers erkenntnistheoretische Überlegungen mit einbezieht, erscheint das Thema Liebe in einem anderen Licht. Denn Horkheimer zeigt in seinem Text „Traditionelle und Kritische Theorie“ (2011), dass sowohl das Verhalten und die Gefühlsweise des Menschen als auch die Art und Weise diese zu beurteilen je in einem bestimmten historischen und gesellschaftlichen Kontext stehen und dementsprechend von Zeit zu Zeit und Gesellschaft zu Gesellschaft dem Wandel unterworfen sind (vgl. ebd., 217).

Unter dem Titel „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ sind diverse Veröffentlichungen Luhmanns zu finden, die sich mit genau diesem Thema befassen. Seine These von der Evolution der Sozialstruktur, die als Veränderung in der gesellschaftlichen Form der Differenzierung begriffen werden kann, zielt darauf ab, dass diese nicht ohne entsprechende Änderungen in der vorherrschenden Semantik einher geht.³ Von diesen Veränderungen ist auch das Thema Liebe betroffen (vgl. Luhmann 1982, 9).

Seine Untersuchungen bleiben aber nicht bei der empirischen Beleuchtung der aus der Literatur mehrerer Jahrhunderte zu entnehmenden Liebessemantiken stehen. Vielmehr beziehen seine Überlegungen einen Theoriekomplex mit ein, der die Liebe direkt angeht und in der Lage ist, aufzuzeigen, wieso wir heute so lieben, wie wir lieben. Liebe wird in diesem Kontext jedoch *nicht* als Gefühl, sondern als Kommunikationsmedium behandelt, das als symbolischer Code zum Einen Liebeskommunikation und Liebesverhalten zu strukturieren vermag, zum Anderen aber auch Ermutigung und Motivation bereitstellt, bestimmte Gefühle zu bilden⁴, die wir im allgemeinen als Liebe zu bezeichnen gelernt haben (vgl. ebd.). Die Motivationsleistung des Mediums ist nicht zu unterschätzen, denn Liebe ist angesichts fast unendlich vieler evolutionärer Möglichkeiten, die die Welt für den Menschen bereitstellt, „eine ganz normale Unwahrscheinlichkeit“ (ebd., 10).⁵

Luhmanns soziologische Systemtheorie zeichnet sich durch eine Herangehensweise aus, die als Gegenstand der Beobachtung keine Substanzen ermittelt, sondern die Gesellschaft aus systemtheoretischer Perspektive als kommunikatives Differenzgeschehen beobachtet (vgl. Luhmann 1984, 22; 191ff.). Da in diesem Kontext Liebe nicht als Gefühl, sondern als Kommunikationsmedium behandelt wird, soll im Folgenden zunächst der systemtheoretische Kommunikationsbegriff erläutert werden. Dieser macht ein Problem sichtbar, das insbesondere bei Liebe seine Kapazität entfaltet: Das Problem der Aufrichtigkeit. Darauf folgend wird Liebe in den

Zusammenhang der modernen Gesellschaft gestellt, die in verschiedene funktionale Kommunikationssysteme differenziert ist. Diese Form der Differenzierung stellt die Menschen in ein bislang nie dagewesenes Verhältnis zur Gesellschaft, woraus sich geradezu eine Notwendigkeit für Liebe ergibt. Anschließend wird die Wirkung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien erläutert. Es wird gezeigt, wie sich das Medium Liebe von anderen vergleichbaren Medien unterscheidet und wie es funktioniert.

2 Kommunikation und das Problem der Aufrichtigkeit

Kommunikation setzt einen nicht zu umgehenden Verdacht frei; den Verdacht der Lüge. Dieser Verdacht kann sich immer dann durchsetzen, wenn es jemandem gewahr wird, dass eine Information nicht mit der Mitteilung in eins fällt. Das ist bei Kommunikation der Fall. Bei bloßem informativen Abtasten der Welt würden wir nicht auf die Idee kommen, belogen zu werden. Die Welt lügt nicht. Unsere Sinne können uns zwar täuschen, aber sobald wir nicht nur Informationen der Welt wahrnehmen, sondern eine ganz spezifische Beobachtungsleistung vollbringen, nämlich ein Verhalten eines anderen Menschen als Mitteilung an uns betrachten, können wir uns nicht sicher sein, ob die mitgeteilte Information auch so gemeint ist oder ob ein Versuch der Irreführung vorliegt (vgl. Luhmann 1984, 207f.). So gesehen kommt das Problem der Aufrichtigkeit in jedem Falle von Kommunikation *durch* Kommunikation in die Welt, immer dann, wenn ein Bewusstsein den Unterschied von Information und Mitteilung ausmacht, wenn es unterstellt, dass ihm jemand etwas mitteilt.

Im alltäglichen kommunikativen Geschehen sind wir es gewohnt, Kommunikation als etwas zu betrachten, das uns die Möglichkeit bietet, Informationen auszutauschen und uns dadurch über etwas zu verständigen. Solange das zur Zufriedenheit aller an der Kommunikation Beteiligten geschieht, ist es nicht notwendig, sich über die Voraussetzungen von Kommunikation Gedanken zu machen. Es ist jedoch eine Illusion anzunehmen, dass es sich bei Kommunikation um ein Kopieren von Informationen handelt, wodurch inhaltliches Verstehen mit Sicherheit ermöglicht würde. Denn um ein solches Verstehen zu erreichen, müsste man direkt an die Gedanken anderer anschließen können. Unter dem Vorzeichen der Liebe mag das erwünscht sein. Doch es wird nicht funktionieren (Luhmann 1982, 28; 153ff.).

Luhmann macht den Vorschlag, Kommunikation als eine Synthese aus drei verschiedenen Selektionen zu betrachten, der Selektion einer Information, der einer Mitteilung und der des Verstehens (vgl. Luhmann 1995, 115). Für das Zustandekommen von Kommunikation ist es dabei nicht ausschlaggebend, dass sich jemand mit einer Mitteilungsabsicht an einen anderen wendet, sondern es kommt darauf an, dass der Hörer rückwirkend Kommunikation dadurch herstellt, dass er die Differenz von Information und Mitteilung als Handlungsgeschehen⁶ beobachtet (vgl. Luhmann 1984, S. 195).

Demnach ist in dieser Fassung des Kommunikationsbegriffes nicht die Mitteilungsabsicht einer Person das Entscheidende, sondern, dass die Selektion des Verstehens der Differenz von Information und Mitteilung als Beobachtungs- und Zurechnungsleistung zustande kommt. Mit anderen Worten, entscheidend ist, dass eine Person (Ego) einer anderen (Alter) unterstellt, dass eine Mitteilungsabsicht vorliegt. In der Theorie wird diesem Umstand dadurch Rechnung getragen, dass Kommunikation, obgleich sie nur besteht, wenn die Selektionen der Information, der Mitteilung und des Verstehens zur Einheit gebracht werden, von Alter, der aus der *Perspektive von Ego* schon etwas mitgeteilt haben muss, zu Ego läuft und nicht umgekehrt. Denn nur wenn eine *Person unterstellt, das heißt versteht, dass eine andere etwas mitteilen will, kommt die Kommunikation zu ihrer Einheit*, nicht schon dann, wenn jemand gerne verstanden werden würde und sich entsprechend verhält (vgl. Luhmann 1997, 336).

Kommunikation liegt beispielsweise nicht schon dann vor, wenn eine liebende Person einer anderen versucht aufzufallen, um die Botschaft ihrer Gefühle zu vermitteln. Wenn ihr Verhalten nicht als Mitteilung gedeutet, sondern etwa übersehen oder als seltsames Gebärden betrachtet wird, das sich, so die Unterstellung, auf alles andere, aber eben nicht auf den von der handelnden Person intendierten Empfänger bezieht, bleibt ihr Verhalten (zumindest in Bezug auf die Aussagekraft als Liebesandeutung) sozial folgenlos.

Dass die Intention des liebenden Menschen während einer Kommunikation *richtig* verstanden wird, ist keine notwendige Bedingung dafür, dass Kommunikation entsteht und fortgesetzt wird. Das *Gefühl* des wechselseitigen Verständnisses reicht aus, um sich über ein Thema zu unterhalten, unabhängig davon, was die Kommunikationsteilnehmer sich dabei denken. Deshalb ist der in der kommunikativen Struktur angelegte Zweifel, ob der Ausdruck der Liebe der Wahrheit entspricht, nicht aus der Welt zu schaffen.

Luhmann kommt in seinen semantischen Untersuchungen zu dem Schluss, dass bereits im 17. Jahrhundert ein breites Bewusstsein darüber existierte, dass im Kontext der Kommunikation Liebe nicht als Gefühl beobachtet werden kann, sondern es sich vielmehr um einen Code handelt, der es erlaubt Gefühle auszudrücken, sich jedoch ebenso dazu eignet den Ausdruck *ohne* das entsprechende Gefühl sozial zu vermitteln (vgl. Luhmann 1982, 23). Im 18. Jahrhundert nahm die Aufklärung der Kommunikation die letzte Naivität. Der Verdacht war jetzt in der Welt, die Rhetorik kam an ihr Ende, soziale Beziehungen wurden reflexiv erfasst und das technische Vertrauen in Kommunikation musste der Einsicht weichen, dass Kommunikation einen von der Technik zu unterscheidenden Sachverhalt darstellt (ebd., 157).

Die grundsätzliche „Inkommunikabilität der Icherfahrung“ (ebd., 132) – und damit die Unmöglichkeit, das hinter der Darstellung liegende Gefühl sicher zu kommunizieren – weist auf die grundsätzlichen Schranken der Kommunikation hin. „Aufrichtigkeit ist inkommunikabel“ (Luhmann 1984, 207). Darauf zurückzuführen sind auch die in der Moderne zu beobachtenden Bestrebungen, die Ehe an die Liebe zu koppeln, um den Beweis dafür zu erbringen, dass Liebe tatsächlich vorliegt, indem man sich in der Form eines Vertrages an einen bestimmten Menschen bindet und ihm dauerhafte Liebe verspricht (vgl. Luhmann 2008, 71).

Weitere Versuche auf das Problem der Aufrichtigkeit zu reagieren, sieht Luhmann „im Paradoxieren, in der Ironie, im Zynismus. Das heißt: man sieht den Kommunikationsfehler und man übernimmt ihn als Form in die Kommunikation. Um ihn zu vermeiden, begeht man ihn bewußt. So vermeidet man zumindest den Vorwurf, man wisse nicht, was man tue [...]. Auch die Zentrierung aller Intimkommunikation auf den Zugang zu sexuellen Beziehungen passt in diesen Kontext. Dies Thema zumindest behält einen unbezweifelbaren [...] Realitätsbezug“ (Luhmann 1982, 157). Allerdings würde heute kaum noch jemand davon ausgehen, dass sich sexuelle Aktion als Beweismittel für Liebe eignet. „Man kann am Morgen danach schon wieder zweifeln, ob das Liebe war“ (Luhmann 2008, 71).

3 Liebe und gesellschaftliche Differenzierung

Mit Luhmanns Theorie lassen sich in der Evolution der Gesellschaft verschiedene primär vorherrschende gesellschaftliche Differenzierungsformen ausmachen, die den Menschen in ein jeweils anderes Verhältnis zur Gesellschaft stellen. Dabei geht der Systemtheoretiker nicht davon aus, „daß der Bedarf für persönliche Individualität und die Möglichkeit, sich selbst und andere als einzigartig zu stilisieren, durch anthropologische Konstanten erklärt werden können; vielmehr korrespondieren dieser Bedarf und seine Möglichkeit, in kom-

munikativen Beziehungen Ausdruck und Anerkennung zu finden, mit sozialstrukturellen Bedingungen, vor allem mit der Komplexität und der Differenzierungstypik des Gesellschaftssystems“ (Luhmann 1982, 15).

Im Sinne der Systemtheorie sind soziale Systeme immer Kommunikationssysteme und die Gesellschaft ist dasjenige soziale System, das alle anderen sozialen Systeme umfasst. Soziale Systeme sind zwar auf das Bewusstsein *mehrerer* Menschen angewiesen, die sich jeweils Handlungen unterstellen, was gleichzeitig ausschließt, dass die Einheit der Kommunikation mit einem einzelnen Bewusstsein identisch ist (vgl. Luhmann 1997, 78ff.). Das bedeutet, dass soziale Systeme von Bewusstseinsystemen streng unterschieden werden und in sozialen Systemen keine Menschen vorkommen. Etablieren sich soziale Systeme, zeichnen sie sich dadurch aus, dass Kommunikation an Kommunikation anschließt und sie nicht nach einmaligem Unterscheiden von Information und Mitteilung wieder zerfallen, sondern sich das kommunikative Selektieren wiederholt. Das Ergebnis ist ein sich reproduzierender Unterschied, der sich aus der Differenz von System und Umwelt ergibt. Psychische Systeme hingegen konstruieren den Unterschied zur Umwelt dadurch, dass Gedanken an Gedanken anschließen und sie dementsprechend auf der Basis von Bewusstsein operieren. Sie sind keine Kommunikation und deshalb nicht Teil der Gesellschaft, allerdings für Kommunikation notwendige Umweltbedingung (vgl. Luhmann 1984, 346).

Genauso wie soziale Systeme auf Psychen angewiesen sind, sind auch Psychen nicht ohne soziale Systeme zu begreifen, denn die Teilnahme von Personen an sozialen Systemen ist gleichbedeutend mit zwischenmenschlichem Kontakt. Die verschiedenen von Luhmann ausgemachten gesellschaftlichen Differenzierungsformen, wie sie sich im Laufe der gesellschaftlichen Evolution ereigneten, stellen die Menschen vor jeweils unterschiedliche Inklusionsbedingungen und damit in ein jeweils anderes Verhältnis zur Gesellschaft. Da es sich bei Gesellschaft wie bei allen sozialen Systemen um Kommunikation handelt, sind die Bedingungen, die an den Menschen zur Teilnahme an der Gesellschaft gestellt werden, unter dem Aspekt der kommunikativen Berücksichtigung durch soziale Systeme zu begreifen. Dabei wird der einen solchen Sachverhalt üblicherweise bezeichnende Begriff der Sozialintegration ersetzt durch das Begriffspaar Inklusion/Exklusion (vgl. Luhmann 1997, 618ff.).

Das Verhältnis zwischen psychischen Systemen und sozialen Systemen ist in der modernen funktional differenzierten Gesellschaft dadurch geregelt, dass die Inklusion jeweils von den Teilsystemen, die die Differenzierung nach funktionalen Gesichtspunkten ausmachen, autonom organisiert wird. Dabei werden Individuen von diesen sozial in der Form von Personen⁷ berücksichtigt (Inklusion) oder eben nicht (Exklusion) (vgl. ebd.).

Im Gegensatz zur stratifikatorischen Form der Differenzierung, in der die Menschen in eine bestimmte Schicht inkludiert waren, die ihre gesamten Lebenszusammenhänge beeinflusste und prägte, stellt sich in der funktional differenzierten Gesellschaft der Fall ein, dass die Menschen aus vormodernen Bedingungen freigesetzt sind. Ebenso sind sie in keinem einzigen Teilsystem der modernen Gesellschaft auf Dauer inkludiert, nicht *nur* in der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft, dem Recht oder der Erziehung. Um nach den modernen Bedingungen zu leben, müssen sie deshalb die Chance erhalten, je nach Bedarf an den jeweiligen Funktionsbereichen, nach deren Bedingungen, ausschnittshaft und temporär teilzunehmen (vgl. ebd., 622ff.).

Das Stichwort der *Polykontextualität* der modernen Gesellschaft gibt einen Hinweis auf das Problem, das sich unter funktional differenzierten Bedingungen für jeden einzelnen Menschen ergibt: Die meisten Funktionssysteme sind nicht so strukturiert, dass sie den Menschen komplett berücksichtigen. Beispielsweise

interessiert sich die Wissenschaft nur für Wahrheit, das Recht nur für das Recht und die Wirtschaft nur für Zahlungen. Deshalb liegt es nahe anzunehmen, dass das durch die Gesellschaft sozialisierte Bewusstsein der Individuen ähnlich fragmentiert ist wie die moderne Gesellschaft selbst. Zumindest dürften die modernen Bedingungen nicht ohne Folgen für die aus der Klarheit der Schicht entlassenen Individuen sein, die nun auf sich selbst zurückgeworfen sind (vgl. Fuchs 2003, 21ff). „Die Gesellschaft bietet ihnen [...] keinen sozialen Status mehr, der zugleich das definiert, was der Einzelne nach Herkunft und Qualität ››ist‹‹“ (Luhmann 1997, 625).⁸ Dieser Umstand begünstigt soziale Formen, die Personen nicht nur peripher, sondern komplett berücksichtigen. Eine solche Sozialform ist Liebe (vgl. Fuchs 2003, 24).

Das in der Moderne ohne festen Ort in der Gesellschaft auf sich selbst zurückgeworfene Individuum steht einer noch nie da gewesenen gesellschaftlichen Komplexität gegenüber. „Daraus ergibt sich der Bedarf für eine noch verständliche, vertraute, heimische Nahwelt“ (Luhmann 1982, 17). Dieser Bedarf fehlte in der Kommunikation, wie sie in einer Schicht vormoderner Sozialstrukturen gegeben war (vgl. ebd., 18f.).⁹ So ist nachvollziehbar – denn es ist geradezu eine funktionale Notwendigkeit –, dass die moderne Gesellschaft den an ihr beteiligten Menschen nicht nur zahlreiche unpersönliche, sondern auch besonders intensive persönliche Beziehungen ermöglicht. „Es werden, mit anderen Worten, soziale Beziehungen ermöglicht, in denen mehr individuelle, einzigartige Eigenschaften der Person oder schließlich prinzipiell alle Eigenschaften einer individuellen Person bedeutsam werden“ (ebd., 14).

Die unpersönlichen Momente sind verteilt auf spezielle Funktionen hin ausdifferenzierte Bereiche der Gesellschaft, die für ihr Bestehen Kommunikation nicht dadurch gewährleisten müssen, dass sich die Kommunikationspartner persönlich kennen. Um beispielsweise erfolgreich wirtschaftliche oder rechtliche Kommunikation zu initiieren und aufrechtzuerhalten, reicht es aus, wenn sich die an Kommunikation beteiligten Personen die dem gesellschaftlichen Bereich entsprechenden austauschbaren Rollen zuschreiben (vgl. ebd., 14f.).¹⁰

Die im Gegensatz zur rollenförmigen und deshalb Individualität ausschaltenden Kommunikation innerhalb der übrigen Funktionssysteme stehenden persönlichen Momente, die in Intimbeziehungen und Familien zu erwarten sind, werden durch Liebe ermöglicht. Sie strukturiert den „Ort, an dem das Gesamtverhalten, das als Person Bezugspunkt für Kommunikation werden kann, behandelt, erlebt, sichtbar gemacht, überwacht, betreut, gestützt werden kann“ (Luhmann 2005a, 198f.).¹¹ Und genau darin liegt ihre Funktion für die moderne Gesellschaft.

Funktionssystemkommunikation wie wirtschaftliche und rechtliche Kommunikation, aber auch die Kommunikation der Wissenschaft, der Politik, der Intimbeziehungen und der Familie, stellt sich jedoch nicht ohne weiteres ein und kann schon gar nicht ohne die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen auf Dauer gestellt werden. „In wichtigen Funktionsbereichen stellt sich situative Interessenskongruenz nicht mehr häufig und nicht mehr spezialisiert genug ein, daß damit auszukommen wäre“ (Luhmann 2003, 15). Auf dieses Problem reagieren symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien. Sie entfalten ihre Wirkung, wenn verstandene Kommunikation Gefahr läuft, abgelehnt zu werden, deren Fortführung jedoch Problemlösungsfunktion für die Gesellschaft hätte (vgl. Luhmann 2000, 36f.).

4 Liebe als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium

4.1 Bezugsprobleme von Medien

Medien sind „*Gelegenheiten zum Gegebensein* von etwas“ (Seel 1998, 248), das ohne sie nicht gegeben wäre. Sie sind die Voraussetzung für die Möglichkeit, aus einer an sich unwahrscheinlichen Gegebenheit eine wahrscheinliche zu machen, unwahrscheinliche Kommunikation in wahrscheinliche zu transformieren. Sie sind demnach Lösungen für Probleme, die durch die Lösungen schon gelöst wurden (vgl. Bohn 2005, 366f.). Im Falle von Liebe geht es um das Problem „der höchstpersönlichen Kommunikation selbst“ (Luhmann 1982, 24).¹²

Medien stellen als lose gekoppelte Elemente einen Kombinationsspielraum für die Bildung von festen Kopplungen und damit von Formen dar, so dass sie einerseits als Voraussetzung für die Möglichkeit der Bildung von Formen fungieren, andererseits diesen Raum an Möglichkeiten auf bestimmte mögliche Aktualitäten begrenzen.¹³ Nicht jede erdenkliche Form ist möglich, wenn es sich um ein bestimmtes Medium handelt (vgl. Luhmann 2005b, S. 94f.). Kommunikationsmedien dienen demnach „als strukturelle Vorentscheidungen des Raums der Möglichkeiten, der von Kommunikation in Anspruch genommen werden kann“ (Baecker 2005, 92). Sie „bestimmen Freiheitsspielräume durch die Einschränkung des Möglichen“ (ebd., 114).

In Luhmanns Theorie finden sich drei Medienbereiche, die jeweils auf unterschiedliche Kommunikationsprobleme (Unwahrscheinlichkeiten) reagieren:

Der erste Bereich betrifft das Kommunikationsmedium Sprache. Dieses tritt der Unwahrscheinlichkeit entgegen, dass Kommunikation überhaupt stattfindet. Sobald jemand der Sprache mächtig ist und in Anwesenheit anderer spricht, ist es kaum möglich sich dessen zu entziehen. Dann ist es wiederum unwahrscheinlich, dass Information und Mitteilung nicht unterschieden wird. Kommunikation wird demnach durch Sprache wahrscheinlich. Allerdings kann auf einen kommunikativen Vorschlag auch immer mit „Nein!“ geantwortet werden, so dass Sprache keineswegs die Möglichkeit der Ablehnung von Kommunikation zu eliminieren vermag (vgl. Luhmann 2005b, 88ff).

Den zweiten Bereich fasst Luhmann unter dem Stichwort Verbreitungsmedien zusammen. Zu diesen zählen alle Medien, die Kommunikation zeitlich und räumlich über den Kreis von Anwesenden hinaus ermöglichen. Sobald die Entfernung zwischen Menschen keinen Sicht- oder Hörkontakt mehr zulässt, ist es unwahrscheinlich, dass noch Kommunikation stattfindet. Durch Schrift, Buchdruck und elektronische Medien wie Telefon, Fernsehen und Computer kann die Kommunikation auch Nichtanwesende erreichen (vgl. ebd., 113f.).

Das Kommunikationsproblem, das sich durch Verbreitungsmedien einstellt, ist, dass bei Kommunikation über weite Entfernungen hinweg die Wahrscheinlichkeit steigt, dass Kommunikation abgelehnt wird. In der Kommunikation unter Anwesenden wirkt der soziale Druck so stark, dass mit Sanktionen zu rechnen ist, lässt man sich nicht auf einen Kommunikationsvorschlag ein. Man wird schnell als seltsam gebrandmarkt, wenn man nicht spricht. Deshalb ist die Teilnahme an Interaktionen – die Kommunikation unter Anwesenden – der Normalfall. Verbreitungsmedien, wie die Schrift, müssen auf die der Interaktion inhärente soziale Kontrolle verzichten, da hier in der Regel niemand in der Nähe ist, um motivierend auf die Annahme der Kommunikation hinzuwirken (vgl. ebd., 127).

Die Entstehung der Motivation zur Annahme von Kommunikationsvorschlägen von weither ergibt sich aus einem dritten Bereich. Dazu zählen symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, die in der Moderne in

direkter Verbindung mit gesellschaftlichen Funktionsbereichen stehen und diese zu steuern in der Lage sind. Wirtschaftliche und wissenschaftliche Kommunikation aber auch Liebeskommunikation werden je durch ein bestimmtes Kommunikationsmedium motiviert (vgl. Bohn 2003, 369f.).¹⁴ Man liest, weil es für den Beruf unerlässlich ist, man die Wahrheit erfahren will, wissen will, was Liebe ist, um dann auch lieben zu können. Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien „schaffen Zusatzmotive, obwohl das Nein möglich ist und durch Schrift gefördert wird, sich trotzdem zu fügen, trotzdem ja zu sagen, trotzdem die Bedingung der Kommunikation und ihrer Information zu akzeptieren“ (Luhmann 2005b, 127).

4.2 Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien

Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien stellen einen für die Kommunikation in der modernen Gesellschaft notwendigen Zusammenhang zwischen Motivation und Selektion her und sind deshalb für die Gewährung der Annahme fremder Selektionen verantwortlich zu machen. Dadurch werden bestimmte Kommunikationen normal und erwartbar (vgl. Luhmann 2003, 7). Diese Medien haben alle etwas Machtvolles an sich, indem sie Einfluss auf die Auswahl von Selektionen ausüben und dadurch Selektionen als Voraussetzung weiterer Selektionen setzen (vgl. Bohn 2005, 367), werden jedoch dadurch voneinander unterschieden, dass sich – je nach Medium – andere Zuschreibungskonstellationen von Selektionen im Kontext der Kommunikation ergeben. Dabei beziehen sich Zuschreibungen nicht auf das Innere der Psychen von Individuen, sondern nur auf „ihr Verhalten, wie es durch einen Beobachter gesehen wird“ (Luhmann 1997, 333).

Da Kommunikation, wie oben beschrieben, nur dann zustande kommt, wenn Information und Mitteilung unterschieden werden, „kann der Akzent der Zurechnung entweder auf Information (Erleben) oder auf Mitteilung (Handlung) gelegt werden“ (ebd., 335). Das heißt, dass die „sozialen Positionen Ego und Alter“ (ebd.) entweder als erlebend oder als handelnd beobachtet werden. Wird dabei die Selektion dem System zugerechnet, liegt der Fokus auf der Mitteilung, die als Handlung beobachtet wird. Wird die Selektion der Umwelt des Systems zugerechnet, liegt er auf der Information, die von Systemen nur wahrgenommen und deshalb nur erlebt werden kann.

Im Kontext des Mediums Macht erfolgt die Zurechnung folgendermaßen: Beide an der Kommunikation Beteiligten handeln in der Form, dass die Handlung Alters als Voraussetzung einer bestimmten zu befolgenden und bei Nichtentsprechung sanktionsfähigen Handlung Egos dient, der unter Sanktionsdruck steht. Bei Wahrheit darf die Zurechnung auf die Handlung gerade nicht erfolgen, soll die Information nicht als willkürlich erscheinen. Die Information wird der Umwelt des Systems zugerechnet. Theorien und Methoden sind gerade darauf ausgelegt, Handlungen im Prozess der Wissensgenerierung auszuschalten. Bei Liebe stellt sich der Fall ein, dass Ego sich durch sein Handeln daran bindet, wie Alter erlebt (vgl. Luhmann 1997, 332ff.).

Die durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien strukturierten Kommunikationssysteme können jedoch nicht „ganz davon abstrahieren, daß Menschen leiblich beteiligt sind, und die funktionale Spezialisierung einer Medien-Semantik erfordert eine Mitsymbolisierung dieses Körperbezugs“ (Luhmann 1982, 31). Mechanismen, die allen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien eigen sind und die ein Irritationspotential der mediengesteuerten Kommunikation bedeuten, sind die auf Referenz auf Körperlichkeit zugeschnittenen *symbiotischen Symbole*. Diese Referenz auf Körper ist zwar notwendig, zeigt aber auch den Krisenfall des Mediums an, indem sie den normalen Ablauf der Kommunikation zu stören in der Lage ist. Für Wahrheit ist Wahrnehmung als Irritationsquelle beschreibbar, für Macht physische Gewalt (vgl. Luhmann 1997, 378ff.).

Wahrnehmung kann Wahrheit bestätigen, aber auch zum Problem werden, wenn wahrgenommene Evidenz nicht mit Wahrheit übereinstimmt. Macht, die insbesondere an das System der Politik gebunden ist, erhält sich unter anderem dadurch, dass sie die Möglichkeit bereitstellt, physische Gewalt als Drohpotential einzusetzen. Ihre Irritation und Grenze erfährt sie dort, wo sich physische Gewalt außerhalb der Politik konzentriert (vgl. Luhmann 2005b, 172f.). Der symbiotische Mechanismus der Liebe, nämlich Sexualität, hat dadurch bestärkende Auswirkungen auf Intimbeziehungen, dass der Körper mit in die Komplettberücksichtigung der Person eingebaut wird. Er bringt aber auch eine Intimbeziehungen destruierende Wirkung mit sich, genau dann, wenn die Komplettberücksichtigung durch das Ausleben von Sexualität mit anderen Partnern untergraben wird (vgl. ebd.).¹⁵

Um die Medienkommunikation unterlaufenden Eigenschaften symbiotischer Mechanismen zu unterbinden, sind alle symbiotischen Mechanismen mit Selbstbefriedigungsverboten ausgestattet.¹⁶ „Wahrheit kann sich nicht auf lediglich subjektives Evidenzerleben stützen [...]. Und Macht würde kaum soziale Ordnungsfunktionen erfüllen, Selektionsleistungen übertragen und über bloßen Zwang hinauskommen können, wenn jeder jederzeit selbst physische Gewalt anwenden könnte“ (Luhmann 2003, 63).

4.3 Das Medium Liebe

Im Prozess der Liebeskommunikation geht es in erster Linie nicht um den informativen Gehalt der Mitteilung, der in der Wissenschaft im Vordergrund steht, sondern um die Art und Weise der Mitteilung, die sich stärker an die geliebte Person bindet, als an den sachlichen Gehalt eines Themas (vgl. Fuchs 2003, 35ff.). Die Individualität der Person, die im Falle von Wahrheit keine Rolle spielen darf, da Wahrheit für alle gelten soll, wird zum Bezugspunkt der Liebe. Ebenso wie bei der Wahrheit geht es um eine gemeinsam geteilte Sinnvorgabe, bei Wahrheit soll sie jedoch für alle Menschen gelten, bei Liebe nur für die Personen, die sich in einer gemeinsam (in der Regel zu zweit) strukturierten Welt lieben (Luhmann 2008, 18f.).

Das Medium Liebe führt dazu, dass die Welt, die der andere erlebt, angenommen und durch Handeln bestätigt wird. „Was zum Handeln aufruft, ist nicht ein erstrebter Nutzen, sondern die Nichtselbstverständlichkeit eines Weltentwurfs, der ganz auf die Individualität einer Person abgestimmt ist und nur so existiert“ (Luhmann 1982, 30). Und da die Handlung des einen zugleich wieder Erleben des anderen bedeutet, „kann [man] in der Liebe nur so handeln, daß man mit genau diesem Erleben des anderen weiterleben kann“ (ebd., 219). Wie andere symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien leistet Liebe dadurch einen Beitrag zur Motivation bestimmter unwahrscheinlicher Selektionen im Kommunikationsprozess.

Dabei kämpft Liebe mit der Unmöglichkeit des inhaltlichen Verstehens der ganzen Person. Die Illusion wahren Verstehens mag für eine gewisse Zeit auch durch Nichtkommunikation (vgl. Endnote 12) Bestand haben, wird jedoch frustriert, wenn doch einmal gewahrt wird, dass Liebe nicht zu mehr führen kann, als zur „Internalisierung des subjektiv systematisierten Weltbezugs eines anderen“ (Luhmann, 1982, 30). Doch der Anspruch bleibt und die Probleme, die sich aus der Unmöglichkeit des Verstehens ergeben, sind an verbreiteten Verständigungsproblemen abzulesen (vgl. ebd., 28). Für Fuchs (2003) bedeutet das, dass „das Bewusstsein schweigen können muss, wenn es das Spiel der Liebe mitspielt“ (ebd., 74).

Dadurch, dass Liebe zunächst einen Einfluss auf das Erleben hat, liegt der Fokus der Beteiligten auf der gemeinsamen Welt, und in dieser Welt entsteht die Motivation zu bestimmten Handlungen. Wie jemand ist

und wie dieser Jemand die Welt beobachtet, ist der Bezugspunkt, der durch Liebe vorgegeben wird. „Personen senken im Verhältnis zueinander die Relevanzschwelle mit der Folge, daß das, was für den einen relevant ist, fast immer auch für den anderen relevant ist“ (ebd., 200). Daraus ergibt sich die kulturelle Vorschrift, dass es keine Unterschlagungen von Informationen geben darf. Es erscheint als seltsam und wird selten akzeptiert, wenn der geliebten Person offensichtlich vorenthalten wird, was man den Tag über erlebt hat. Diese Vorschrift gilt jedoch nur für die sich Liebenden, so dass das durch Liebe ermöglichte soziale System sich eindeutig von der Umwelt abgrenzt (vgl. Luhmann 2008, 15ff.).

Die Systemgrenze erfolgt demnach aus der kommunikativen Komplettberücksichtigung der jeweils anderen Person. Dabei ist nicht nur die durch das Sprechen initiierte Kommunikation gemeint. Gerade in der durch Liebe erfolgenden Kommunikation können Blicke, Berührungen oder bestimmte Entsaugungen anzeigen, dass es nur um die andere Person geht und nicht um etwas anderes (vgl. Fuchs 2003, 44). „In diesem Sinne ist das Medium Liebe selbst kein Gefühl, sondern ein Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, anderen unterstellen, leugnen und sich mit all dem auf die Konsequenzen einstellen kann, die es hat, wenn entsprechende Kommunikation realisiert wird“ (Luhmann 1982, 23). Der Code ist binär strukturiert, so dass er, je nachdem welcher Codewert angesprochen wird, unterscheidet, was zum System gehört und was dessen Umwelt zuzuschreiben ist (vgl. ebd., 25).

Im Kontext der Liebeskommunikation haben Vorschriften oder „Kommunikationsanweisungen“ (ebd., 22), die sich aus der Motivation zur Komplettberücksichtigung einer anderen Person ergeben, eine besondere Relevanz. Luhmann bezeichnet diese als *Programme*, die bestimmen, „welches Verhalten für korrekt gehalten und deshalb erwartet werden muss“ (Esposito 1997, 141), und die es außerdem den *Codes* symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien erlauben, entweder den einen oder den anderen Codewert anzunehmen (vgl. Luhmann 1997, 362). „Sie hängen sich wie ein riesiger semantischer Apparat an die jeweiligen Codes“ (ebd.), so dass der Liebescode mit Hilfe der Vorschriften angibt, was zur Liebe gehört und was nicht, was zum Intimsystem zu rechnen ist und was damit nichts zu tun hat. Dabei muss beachtet werden, dass Liebesvorschriften nicht ohne Widersprüche auskommen. Beispielsweise stößt sich die Zumutung an Liebende, dass das oben beschriebene Verschweigen von Informationen jeglicher Art nicht vorgesehen ist, mit dem ungeschriebenen Gesetz, dass eben doch nicht alles gesagt werden soll. Denn Liebe soll nicht einfach nur neutral auf das Ganze einer Person abzielen, diese Ganzheit soll auch geliebt werden, mit all ihren Schwächen, Unzulänglichkeiten, Gerüchen und aus der Schönheitsnorm herausfallenden Körpermerkmalen (vgl. Fuchs 2003, 29f.). Das heißt: „Die Anforderung, den Anderen in seiner Totalität (also auch mit seinen Idiosynkrasien) zu lieben, ist extrem anspruchsvoll und extrem belastend, weil sie *Evidenzen der Wahrnehmung* überbrücken muß“ (ebd., 29).

Weiterhin ist es nicht erwünscht, mehr als zwei Personen als zu dem System zugehörig zuzulassen. „Die wechselseitige Komplettberücksichtigung schließt aus, daß noch Luft bleibt, eine Art Spielraum, für das ebenfalls Ganz-und-gar-Lieben Dritter oder Vierter“ (ebd., 39). Auch das oben beschriebene Selbstbefriedigungsverbot, bezogen auf das Ausleben von Sexualität mit nicht zum Liebessystem gerechneten Personen, lässt sich an dieser Stelle gut einordnen.

Konkret lassen sich die Vorschriften oder Programme an der gesellschaftlichen Semantik, an Geschichten aufzeigen, die durch die Massenmedien verbreitet werden und die dazu beitragen, das Bestehen dieser Vorschriften zu sichern, und die so zu einer gewissen Trivialität führen, indem sie einiges als zur Liebe gehörend zulassen, anderes als der Liebe Fremdes benennen (vgl. ebd., 67f.). Das soll abschließend durch ein Beispiel verdeutlicht werden.

„Eine Checkliste für die Liebe“, wie sie John Wilson (2007) vorlegt, die verspricht durch einen Selbsttest dabei hilfreich zu sein herauszufinden, ob in einem konkreten Fall wirklich Liebe vorliegt – „Mit diesem Test können Sie feststellen, ob Sie jemanden lieben oder nicht“ (ebd., 61) – wirkt normalisierend, indem sie wie Liebesgeschichten aus den Massenmedien die „Formvorschrift“ (Fuchs 2003, 67) der modernen Liebe, vergleichbar mit Gesetzestexten für das Recht, positiviert.

Nach Wilsons Checkliste darf man sich von der anderen Person nie abgestoßen fühlen, man muss sie vermissen, wenn man nicht beisammen ist, sie begehren, für sie sorgen wollen, ihr gegenüber verständnisvoll handeln, sich bei der Person so wohl fühlen, dass man sich gut entspannen kann und keine Authentizität ausschließende Rolle spielen muss. Man muss mit der geliebten Person über alles, auch die tiefsten Gefühle sprechen können, ohne dass es zum Konflikt kommt, außerdem muss man den Partner oder die Partnerin sexuell aufregender finden als alle anderen Personen, auch die imaginativen. Weiterhin gehört dazu, sich ernsthaft zu bemühen, Freundlichkeit gegenüber den Freunden und Verwandten der geliebten Person zu üben und offen und ehrlich über (fast) alle Themen zu sprechen. Verspüre man keine Eifersucht, wenn die geliebte Person eine andere Person begehrt, habe man nicht viel für die Partnerin oder den Partner übrig (vgl. Wilson 2007, 61ff.).

5 Fazit

Der Systemtheorie geht es nicht darum begrifflich zu machen, was wahre Liebe ist, sondern darum zu zeigen, wozu und wie sich Liebe gesellschaftlich entwickelt hat und welche Funktion sie erfüllt. Im Gegensatz zu einer Darstellung von Liebe, wie sie sich aus Wilsons Checkliste ergibt, sensibilisiert die Systemtheorie indes dafür, dass eine derartige Checkliste auf einer gesellschaftlich kontingenten und historischen Beschreibung beruht. Diese Beschreibung entspringt unserer „Formatierung [...] aus der sozialen Sphäre“ (Fuchs 2003, 16), die gemeinhin Sozialisation genannt wird. Nimmt man die Perspektive der Systemtheorie an, rückt ins Blickfeld, dass es sich bei Liebe *nicht um eine unveränderliche Substanz handelt, sondern eben um eine Vorschrift, einen Kommunikationscode*, der Liebe vom Rest der Gesellschaft diskriminiert. Alternative Möglichkeiten zu „lieben“ werden durch das Medium erschwert, denn sein Raum Formen zu bilden ist begrenzt. So wird durch das Medium Bestimmtes entweder als etwas zur Liebe gehörendes zugelassen und in Form gebracht oder als etwas gebrandmarkt, das nichts mit Liebe zu tun hat.

Dass die Systemtheorie auch dazu fähig ist gesellschaftliche Problemlagen aufzuzeigen, die sich durch die modernen Lebensbedingungen im Allgemeinen (vgl. insbesondere Luhmann 1997) und durch Liebe im Besonderen (vgl. Luhmann 1982; 2008) ergeben, und wie der Umgang mit diesen aus Luhmanns Sicht zu gestalten wäre, konnte hier nur am Rande berücksichtigt und aufgezeigt werden. Beispielsweise zeigt Luhmann bezüglich des nicht zu umgehenden Problems der Aufrichtigkeit am Ende seines Buches „Liebe als Passion“ (1982), dass nur durch Verzicht auf die „Universalität des Sinnbezugs der Liebe [...] Universalität im strengen Sinne erreichbar“ ist.¹⁷ „Jede Aussage trennt den Aussagenden von dem, was er sagt, und schon dadurch geht die Unschuld verloren. Es muß mit zur Liebe gehören können, dies zu respektieren.“¹⁸ Denn es ist, zumindest dann, wenn sich die Liebenden in der Intimbeziehung, der Ehe oder der Familie darüber einig sind, „kein Zwang gegeben, [...] jeden Schritt nach dem Code abzustimmen“ (ebd. 221).

Literaturverzeichnis

Baecker, Dirk: *Kommunikation*. Leipzig: Reclam Verlag, 2005

Bohn, Cornelia: *Die Medien der Gesellschaft*. In: Jäckel, Michael (Hg): *Mediensoziologie. Grundfragen und*

- Forschungsfelder*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2005, S. 365–375
- Esposito, Elena: *Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien*. In: Baraldi, Claudio; Corsi, Giancarlo; Esposito, Elena: *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997, S. 189–195
- Fuchs, Peter: *Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion modernen Intimsysteme*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2003
- Horkheimer, Max: *Die Person als Mitgift*. In: Buchholz, Kai (Hg): *Liebe. Ein Philosophisches Lesebuch*. München: Wilhelm Goldmann Verlag, 2007, S. 222–227
- Horkheimer, Max: *Traditionelle und Kritische Theorie*. In: Horkheimer, Max: *Traditionelle und Kritische Theorie. Fünf Aufsätze*. 7. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer, 2011, S. 205–259
- Illouz, Eva: *Der Konsum der Romantik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2007
- Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1982
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984
- Luhmann, Niklas: *Was ist Kommunikation?* In: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1995, S. 113–124
- Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Erster und zweiter Teilband. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997
- Luhmann, Niklas: *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000
- Luhmann, Niklas: *Macht*. 3. Auflage. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2003
- Luhmann, Niklas: *Sozialsystem Familie*. In: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*. 3. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2005a, S. 189–209
- Luhmann, Niklas: *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*. Herausgegeben von Dirk Baecker. Heidelberg: Carl-Auer Verlag, 2005b
- Luhmann, Niklas: *Liebe. Eine Übung*. Herausgegeben von André Kieserling. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008
- Seel, Martin: *Medien der Realität und Realität der Medien*. In: *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien*. Herausgegeben von Sybille Krämer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998, S. 244–268
- Wilson, John: *Eine Checkliste für die Liebe*. In: Buchholz, Kai (Hg): *Liebe. Ein Philosophisches Lesebuch*. München: Wilhelm Goldmann Verlag, 2007, S. 61–66

(Endnotes)

- 1 Zum Zusammenhang von Liebe, Familie und Intimsystemen unter systemtheoretischer Betrachtung vgl. Fuchs (2003). Sowohl Intimsysteme als auch Familien konstituieren sich durch Liebe. Beim oberflächlichen Betrachten der jeweiligen Systemgrenze, die sich bei Intimsystemen durch die Unterscheidung „WIR-ZWEI/Rest der Welt“ (ebd., 81) konstituiert, fällt zunächst ein quantitativer Unterschied auf. Für Familien ist die Zahl der Beteiligten nach oben hin offen, sodass die Systemgrenze an der Unterscheidung „WIR/Rest der Welt“ (ebd., 83) zu erkennen ist. Außerdem ist Sexualität nur in Intimsystemen zu erwarten (vgl. ebd., 81ff).
- 2 Hier ist zu beachten, dass die Systemtheorie bei ihrer Analyse der Familie vormoderner Gesellschaften nicht von Liebe, sondern eben von Solidarität spricht. Die vormoderne Familie „ist eine ökonomische Einheit mit Reproduktionsnotwendigkeiten“ (Fuchs 2003, 86).
- 3 Die Semantik wiederum bleibt nicht ohne Einfluss auf die Sozialstruktur. Sie kann deren Wandel „vorbereiten, begleiten und hinreichend rasch plausibilisieren“ (Luhmann 1982, 9).
- 4 Neuere sozialpsychologische Untersuchungen zeigen, dass Emotionen in einem bedeutsamen Zusammenhang zur Kultur stehen (vgl. Illouz 2003, 27f). „Kulturelle Rahmenbedingungen bezeichnen und bestimmen das Gefühl, begrenzen seine Intensität, spezifizieren die damit verbundenen Normen und Werte und liefern Symbole und kulturelle Szenarien, die das Gefühl gesellschaftlich kommunizierbar machen“ (ebd., 28f.).
- 5 Das Problem der anderen Möglichkeiten verweist auf das Problem sozialer Ordnung im Allgemeinen und auf das Problem von Liebe im Besonderen. Alles unser zwischenmenschliches Dasein Betreffende, das heißt, jede gesellschaftliche Differenzierungsform, jede Kommunikation und damit selbst die für sich sinnhaft aufeinander beziehende Menschen kaum wegzudenkende Tatsache,

- dass sie sich irgendwann im Laufe der Evolution als Erlebende und Handelnde zu beobachten lernten, kann nach Luhmann unter das Vorzeichen der Unwahrscheinlichkeit gestellt werden (vgl. Luhmann 1984, 162). Denn „[w]enn jeder kontingent handelt, also auch jeder anders handeln kann und jeder dies von sich selbst und den anderen weiß und in Rechnung stellt, ist es zunächst unwahrscheinlich, daß eigenes Handeln überhaupt Anknüpfungspunkte (und damit: Sinngabe) im Handeln anderer findet; denn die Selbstfestlegung würde voraussetzen, daß andere sich festlegen, und umgekehrt“ (ebd., 165).
- 6 Im Gegensatz zu soziologischen Handlungstheoretikern setzt Luhmann als kleinste soziale Einheit der Gesellschaft gerade nicht die Handlung von Menschen, Gruppen oder Organisationen, sondern Kommunikation. An der Stelle, an der Handlungstheoretiker alltagsplausibel Handlungen beobachten und subjektive Sinnzuschreibungen deuten (vgl. Luhmann 2005b, 111), geht Luhmann noch einen Schritt zurück. Psychen sind ebenso wie soziale Systeme aufgrund ihrer operationalen Geschlossenheit undurchschaubar – es herrscht „strikte operative Trennung“ (ebd., 106). Motive können daher nur Konstrukte von Beobachtern sein, die mit den tatsächlichen Motiven nichts gemein haben müssen. *Handlungen konstituieren sich demnach erst in einem Prozess von Zuschreibungen* (vgl. Luhmann 2003, 19).
 - 7 Personen sind an dieser Stelle nicht mit der leiblichen und psychischen Existenz von Körpern und Psychen zu verwechseln. Die Form der Person ist in der Systemtheorie eine Zurechnungsleistung eines Beobachters. Das hat zur Folge, dass sich an die Konstruktion der Person Erwartungen knüpfen, die nicht mit der von einem Individuum selbst konstruierten und auf sich selbst bezogenen Identität übereinstimmen müssen (vgl. Luhmann 2005a, 192).
 - 8 Das macht es auch nachvollziehbar, wieso Identität erst in der Moderne zum Thema geworden ist (vgl. Fuchs 2003, 23; vgl. auch Luhmann 1982, 194).
 - 9 „Es gehört zum soziologischen Allgemeinwissen, daß die kommunalen Lebensverhältnisse älterer Gesellschaftsordnungen wenig Raum für Intimbeziehungen boten [...]. Partner, die in nähere Beziehungen traten, kannten sich zumeist schon [...] aus anderen Zusammenhängen, und das Eintreten in nähere Beziehungen wird oft keine wesentliche Erweiterung dieser Kenntnis, keine Aufnahme der Tiefenstrukturen des Erlebens des Partners bedeutet haben“ (Luhmann 1982, 197f.).
 - 10 „Folgeprobleme der funktionalen Differenzierung entstehen daraus, daß Liebe für Intimbeziehungen reserviert, in ihnen verstärkt erwartet wird – und dann anderswo fehlt“ (Luhmann 2008, 68).
 - 11 Hier sei nochmals darauf hingewiesen, dass es sich um eine Kompletterücksichtigung der ganzen Person unter kommunikativen Gesichtspunkten handelt. Inwieweit Psychen zu einer derartigen Leistung fähig sind, ist eine andere Frage (vgl. Fuchs 2003, 35).
 - 12 Medien sind jedoch keine Einrichtungen, die Probleme innerhalb der Kommunikation zu lösen in der Lage sind, wenn zum Beispiel Themen in der Kommunikation von Liebespaaren zum Problem werden. Liebe kann keine Liebeskonflikte regeln, „denn sie ist vom Konflikt selbst betroffen“ (Luhmann 1982, 46). Das bedeutet jedoch nicht, dass das Medium nicht Liebeskommunikation grundsätzlich ermöglichende Problemlösungskapazitäten mit sich bringt. Um die wechselseitige Zuschreibung, die Person des anderen nicht zu irritieren, kann Liebe, „um es paradox zu formulieren, Kommunikation unter weitgehendem Verzicht auf Kommunikation intensivieren. Sie bedient sich weitgehend indirekter Kommunikation, verläßt sich auf Vorwegnahme und Schonverstandhaben“ (ebd., 29).
 - 13 Man kann sich die Medium/Form-Differenz dadurch vor Augen führen, dass man das Medium Sprache näher betrachtet. Es gibt eine begrenzte Anzahl von Zeichen (Medium), die sich zu Worten (Formen) kombinieren lassen. Aber auch Worte sind im Zusammenhang mit grammatikalischen Regeln als Medium zu betrachten, die man innerhalb eines begrenzten Spielraums zu Formen im Sinne von Sätzen zusammenfügen kann (vgl. Luhmann 2005b, 95).
 - 14 Die von Luhmann identifizierten symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sind Wahrheit, Werte, Liebe, Eigentum/Geld, Kunst, Macht/Recht (vgl. Luhmann 1997, 336).
 - 15 Als symbiotischen Mechanismus der Liebe im Kontext von Familiensystemen macht Fuchs die Blutsverwandtschaft aus (vgl. Fuchs 2003, 103).
 - 16 Im Kontext von Liebe und Sexualität mag es aufgrund der Vorbelastung des Begriffes der Selbstbefriedigung plausibler erscheinen von einem Fremdbefriedigungsverbot zu sprechen.
 - 17 Der seit geraumer Zeit wachsende Einfluss von Therapeuten auf Liebespaare wird von Luhmann im Kontext des Problems der Aufrichtigkeit unter eine kritische Betrachtung gezogen. „Der Einfluss der Therapeuten auf die Moral (und der Moral auf die Therapeuten) ist schwer abzuschätzen, sicher aber zu fürchten. Er [...] entwickelt für Liebe [...] die Vorstellung einer wechselseitigen Dauertherapie auf der Basis einer unaufrichtigen Verständigung über Aufrichtigkeit.“ „Ganz abgesehen von der Frage, ob der, den man liebt, es einem überhaupt erlaubt, alles zu sagen [...]: Soll man aufrichtig sein auch in Stimmungslagen, die ständig wechseln? Soll der andere wie ein Thermometer an die eigene Temperatur angeschlossen werden? Vor allem aber: Wie soll man jemandem gegenüber aufrichtig sein, der sich selbst gegenüber unaufrichtig ist? Und ist schließlich nicht jede Existenz eine unfundierte Projektion, ein Entwurf, der Stützen und Schutzzonen der Unaufrichtigkeit braucht? Kann man überhaupt eigene Aufrichtigkeit kommunizieren, ohne allein schon dadurch unaufrichtig zu werden?“ (Luhmann 1982, 211).
 - 18 „Die andere Wahl ist der Versuch, Unaufrichtigkeit, wenn nicht Schizophrenie zu erzwingen“ (Luhmann 1982, 221)

Zum Autor

Benjamin Hintz (*1982), Dipl. Sozialpädagoge/Dipl. Sozialarbeiter (FH), Musiker, Student der Erziehungswissenschaften, Soziologie und Philosophie an der Johannes-Gutenberg Universität Mainz.

Kontakt: benjamin.hintz@gmx.de